

Bericht über den Arbeitskreis „Neue Spiritualität in der Dichtung“ bei Frau Dr. Heindricks

... „Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in Gott. ... das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt,“ aus „Über das Marionettentheater“ von Heinrich von Kleist (1777–1811).

Diese zwischen 1810 und 1811 verfaßte und doch so moderne Vision von einer heilen Welt hat uns gleich zu Anfang gezeigt, wie fragwürdig es ist, von einer „neuen“ oder „alten“ Spiritualität in der Dichtung zu sprechen. Unser Zeitraum sollte schwerpunktmäßig das 20. Jahrhundert und thematisch hauptsächlich die moderne Lyrik werden. Die Geschichte der modernen Literatur über die Atomisierung der Worte und Sinnzusammenhänge bis zur Suche nach einer neuen Spiritualität ist ohne die Aufklärung nicht zu verstehen:

Der sich auf sein eigenes Denken gründende Mensch (Descartes: cogito, ergo sum) verliert die sein innerstes Sein bestimmende Beziehung zum Urgrund, der alle wahre Kunst inspirierenden Quelle Mythos, Märchen und Glaube. Die seit der Aufklärung immer weiter auseinandergehende Entwicklung von Mythos und Logos findet ihren Höhepunkt in der totalen Zerrissenheit und Selbstentfremdung des modernen Menschen im 20. Jahrhundert.

Als Wendepunkt wurde uns der „Brief des Lord Chandos“ (Fiktion eines Briefes an Bacon 1603) von Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) genannt: ... „Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. ... die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.“ Neben dieser Ohnmacht im Umgang mit der Sprache wird in diesem Brief der drohende Zerfall der personalen Existenz beschrieben. In der Formulierung und genauen Analyse der Symptome von Entfremdung vollzieht sich auch deren Überwindung.

Zum schillernden Begriff von Wirklichkeit las uns Frau Dr. Heindricks einen kurzen Abschnitt aus: „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil (1880–1942) vor: „Wenn man durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz,

nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, . . . muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.“

Trotz chronischen Zeitmangels haben wir uns ziemlich ausführlich mit der meisterhaften Kurzgeschichte „Der Aufbruch“ von Franz Kafka (1893–1924) beschäftigt. Magisch angezogen durch den fernen Klang einer Trompete will ein Reiter aufbrechen, dessen Ziel „Weg-von-hier“ ist. In den wenigen Sätzen erscheint die vielschichtige Paradoxie in der modernen Dichtung.

Und nun zur Lyrik, die uns Frau Dr. Heindrichs mit großem Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis nahebrachte: Zwei Gedichte von Walter Helmut Fritz (geb. 1929) „Wahrnehmung“ sowie „Und Augen“ aus dem Band „Immer einfacher, immer schwieriger“, Gedichte und Prosagedichte 1983–1986, Hoffmann und Campe, sprechen von der neuen Empfindsamkeit und übersinnlichen Wahrnehmungskraft des Dichters: „Jetzt endlich nehme ich diese Rinde wahr, sagst du,“. . . .“etwa das ganz andere Wachstum der Kristalle, die Kondensation der Gase, fliegendes Feuer, nicht meßbare, durch Messungsversuche störbare Spiegelschriften des Daseins. . .“

Faszinierend für uns alle war auch das kurze Gedicht von Peter Hamm (geb. 1937): „Auf der Schattenseite“ aus „Die verschwindende Welt“, Fischer-Taschenbuch, ein starkes meditatives Klangbild des Glockengeläutes grasender Kühe: „Vergiß, wohin wir gehören, hör’ auf den Klang!“ Nicht zuletzt eine Ahnung einer ganz neuen Musik.

Mut und Bekenntnis zum Glauben bezeugen die beiden Gedichte von Marie Luise Kaschnitz (1901–1974): „Nicht mutig“ und „Auferstehung“. In der Umkehrung erfahren wir, daß die Dichterin tief gläubig ist, denn nur „die Mutigen wissen, daß sie nicht auferstehen, daß kein Fleisch um sie wächst am jüngsten Morgen. . .“ In „Auferstehung“ blitzt die Erfahrung der Mystiker des „nunc stans“, der plötzlichen Gotteserfahrung im Alltag auf: „Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf mitten am Tage. . .“

Heimat und Heimatlosigkeit des jüdischen Schicksals sind Thema zweier Gedichte von Nelly Sachs (1891–1970). Als große Überwindung von Verlust und Schmerz versöhnen die Zeilen: „Dieser Stein (gemeint ist wahrscheinlich ein Bernstein) mit der Inschrift der Fliege hat sich mir in die Hand gegeben – An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt.“

Die unendlich sich wandelnde Sicht der Welt gibt das Gedicht „Kaleidoskop“ von Elisabeth Borchers (geb. 1926) wieder.

In einem Gedicht „Definition der Poesie. In memoriam Federico Garcia Lorca“ wurde uns Joseph Brodsky, der Nobelpreisträger für Literatur 1987 vorgestellt. Es bezieht sich auf die Erschießung des spanischen Dichters. Der Leser wird immer wieder beklemmend beschworen, sich die zahllosen Erschei-

nungsformen von Welt einzuprägen, . . . „sich einprägen, wie die Sonne aufgeht über den fremden Nacken der Soldaten,“ die zum Erschießungskommando gehören.

In dem Gedicht „Fermate“ von Ernst Meister (1911–1979) ist zentrales Thema die Herausforderung und zugleich Überwindung des Todes: „. . . zeige dich, komm! Scherzend mit dir, bin ich den ältesten Engeln verwandt“.

Der vielleicht am schwersten zugängliche Lyriker war Paul Celan (1920–1970). Als Beispiel diene u.a. das Gedicht: . . . „Rauscht der Brunnen“, aus „Die Niemandrose“, 1963. Bilder, Metaphern und Paradoxien erlauben nur ein behutsames Sich-Einfühlen in die Gedanken- und Erlebniswelt des Dichters.

Zum Schluß, weil als Überleitung in die Thematik „Neue Spiritualität in der Musik“ besonders geeignet, seien noch die faszinierenden Gedichte des Lyrikers, Komponisten und Malers Prof. Heindrichs genannt, darunter „Blindzeichen“ aus dem Band: „Weil es dich gibt“, Liebesgedichte. Bäume warten auf das aus Fernen wiederkehrende Flügelpaar: Das sind wir, die wir auf die Berührung von Engeln warten und hoffen.